

## Gedichtesammlungen.

Von Richard Schaukal.

**D**ie Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik. Gesammelt von Will Vesper, geschmückt von Käte Waentig. W. Langewiesche-Brandt, Düsseldorf und Leipzig, 1900; seither mehrere Auflagen.

Das zweite Buch der Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik. Gesammelt von Will Vesper, geschmückt von Käte Vesper-Waentig, ebendort, 1910; seither mehrere Auflagen.

Seele, die du unergründlich. Kleinodien der deutschen Lyrik. Herausgegeben von Christoph Flaschka. Verlag der Jos. Köfelschen Buchhandlung, Kempten und München, 1910.

Der Lindenbaum. Deutsche Volkslieder. Auswahl von Hermann Hesse, Martin Lang und Emil Strauß. S. Fischer, Verlag, Berlin, 1910.

Das Oxforder Buch deutscher Dichtung vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Herausgegeben von H. S. Fiedler, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Oxford. Mit einem Seleitworte von Serhart Hauptmann. Universitätsverlag, Oxford, 1911.

Neuere Dichter für die studierende Jugend. Herausgegeben von Dr. A. Bernt und Dr. J. Tschinkel: Deutsche Lyrik seit 1850. Ausgewählt und mit einer Einführung herausgegeben von Dr. Heinrich Spiero. Manzsche Hof-, Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien und Leipzig, 1912.

Deutsche Dichtung. (Eine Auswahl für die Jugend.) Von Rudolf Jauzal und Hans Fraungruber. Mit vier Bildbeilagen. Im Jugendfreund-Verlag Saarbrücken, Wien (ohne Jahr: 1913).

Gedichtesammlung. Herausgegeben von Dr. Edmund von Sallwürk, Seminardirektor in Karlsruhe i. B. (Im Anschluß an Paldamus-Wineberger: Deutsches Lehrbuch für höhere Lehranstalten.) Moritz Disterwegs Verlag, Frankfurt a. M., 1913. (Seither neu aufgelegt.)

Der deutschen Seele Trost. Weltliche und geistliche Gedichte. Gesammelt von Will Vesper. C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München, 1915.

Die deutschen Lande im deutschen Gedicht. (Ausgewählt von F. A. Hünich.) Im Insel-Verlag zu Leipzig (ohne Jahr: 1915).

Deutsche Vaterlandslieder. Ebendort (ohne Jahr: 1915).

Deutsche Choräle. Ebendort (ohne Jahr: 1915).

Deutschlands Dichter. Neuzeitliche deutsche Lyrik. Ausgewählt von Ernst Krauß. Mit 65 Dichterbildnissen und biographischen Notizen. 1. bis 25. Tausend. Johannes M. Neulenhoffs Verlag, Leipzig, 1917.

Am Lagerfeuer. Eine Gedichtsammlung von Josef Neumair. Herausgegeben vom Österreichischen Volkschriftstellerverein. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck—Wien—München (ohne Jahr: 1918).

Jede Sammlung von Gedichten spiegelt den, der ihren Inhalt gewählt hat. Das soll nicht ein Einwand sein, sondern ein Fingerzeig. Es gibt wohl annähernd „objektive“ Gedichte-Lesen, so die ausgezeichneten „Elf Bücher Deutscher Dichtung von Sebastian Brant bis auf die Gegenwart“. Aus den Quellen. Mit biographisch-literarischen Einleitungen und mit Abweichungen der ersten Drucke. Gesammelt und herausgegeben von Karl Södeke. 2 Abteilungen in 2 Bänden. Hahn'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1849; so Wolffs „Poetischer Hausschatz des Deutschen Volkes“. Völlig erneut durch Dr. Heinrich Fränkel. Mit einem Seleitwort von Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Münch. 31. Auflage. Otto Wigand, Leipzig (ohne Jahr: 1907); so „Auswahl deutscher Gedichte“. Im Anschluß an die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Von Professor Dr. Hermann Kluge. Mit zahlreichen Porträten in Holzschnitt. (Zuerst erschienen 1877, seither bis 1910 14 vermehrte Auflagen.) Druck und Verlag von Oskar Bonde, Altenburg.

Södekes großes Werk, Jakob und Wilhelm Grimm zugeschrieben, ist ein wissenschaftlich gearbeiteter Behelf, die Anordnung historisch-kritisch, sein Bereich umfassend; man schlägt in diesem Handbuch, das auch die Kleinen und Kleinsten zeigt, mehr forschend nach, als daß man seine Überfülle genöÙe; Kluges umfangreiche Auswahl dient dem Unterricht, ihr nicht von künstlerischem Empfinden, sondern von Kenntnis geleiteter Weg geht auf Lehre und Sessinnung, sie ist — alphabetisch geordnet — nützlich, tüchtig, verläßlich, aber bei aller Reichlichkeit nicht bereichernd, tadellos, aber nicht wärmend, ein wohlbesetzter Lebensmittelladen, keine köstlich aufgetischte Mahlzeit. Wolffs wegen der nahezu erreichten Vollständigkeit des stets Erwünschten schätzbarer „Hausschatz“ läßt das 19. Jahrhundert und darin dessen immer mehr zur „Niveaudichtung“ sich erbreiternde zweite Hälfte lastend überwiegen und bietet, Objektivität bis zur Kritiklosigkeit treibend, im Gegensatz zu dem auf Bemährtes sich beschränkenden Kluge allzuviel Minderwertiges, ja Nichtiges (Leo Leipziger! Rideamus-Oliven! Hennie Rache, Therese Köstlin, Karl Woermann, Ernst Preczang, Rudolf Presber, Edmund Wengraf, Ernst Kreowski u. s. w.): dem vielgelesenen Buche täte rücksichtslose energische

Siebung und Sichtung not. Die alten Anthologien — mit oder ohne Goldschnitt — haben durchschnittlich mehr Geschmack bewiesen. Da ist mein besonderer Liebling hervorzuheben: „Deutsche Lieder in Volkes Herz und Mund“. Mit Illustrationen von Gustav Säs, Paul Thumann u. a. Herausgegeben von Albert Träger (C. F. Amelangs Verlag, Leipzig 1864), ein verehrtes Erbstück; in seiner von zärtlicher Senießerhand wirklich zu einem lebensvollen Ganzen gestalteten unauffälligen Anordnung bietet das unerschöpfliche Buch, das Volklieder und volkstümliche Lieder pflegt, lieblichsten Genuß. Nicht so glücklich ist die von Artur Kutschner besorgte Bearbeitung von Georg Scherers einst verbreitetem „Deutscher Dichtwald“ (24. Auflage, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig, ohne Jahr: 1911) geraten. Sie geht, im Sinne Scherers, der 1901 seine letzte Ausgabe besorgt hat, vaterländisch gerichtet, von den Befreiungskriegen aus und versucht, das Charakteristische mit dem Künstlerischen „zum Gesetz der Wahl vereinigend“, ein Bild von „historischer Bedeutung“ zu geben. Diese weisliche Absicht ist aber deshalb nicht erreicht, weil die zahlreichen „Niveaudichter“ (Benzmann, Busse, Busse-Palma, Felix Dahn, Gertrud Fauth, Ilse Frapan, Karl Frege, Ludwig Jacobowski, Marie Janitschek, Alberta von Puttkammer, Philipp Wittkop, Ulrike Woerner u. a.) in ihrer mehr oder minder begabten Belanglosigkeit das „Bild“ verwässern und die an die „Charakteristik“ der anderen verwendete Sorgfalt nur bloßzustellen geeignet sind. Weitaus eindrucksvoller ist „Die Perleschnur“. Eine Anthologie moderner Lyrik. Herausgegeben von Ludwig Semmel. (Buchschmuck von Hans Heise. Verlegt bei Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig, 1898.) Hier, in diesem engeren Rahmen, gewinnen auch die Seringen Farbe und wirken an ihrem Teil zum Bilde einer bestimmten, historisch immerhin erheblichen Epoche der deutschen Lyrik mit; der künstlerische Ertrag des heute vielbegehrten Bandes bleibt weit hinter dem zurück, was der Aufmarsch der damals Stärksten sich selbst bedeutet hatte, kaum wird ein Wählerischer heute noch nach dieser rasch veralteten Kostbarkeit greifen, aber sie stellt unbewußtermaßen vor, was Kutschner mit seinem erneuerten Scherer gewollt hatte: ein Ganzes.

Eigentümlich und daher aus der Reihe der schulmäßigen „Handbücher“ tretend, unveraltet, weil aus dem ewigen Born wahrhaftiger Nationalliteratur geschöpft, und eine Weide für kundige Senießer, weil selbst von einem Manne herrührend, der nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein schöpferischer Gestalter des mit Geschmack Erlebten gewesen ist, steht die „Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen“ von Dr. K. E. P. Wacker-nagel, Karl v. Raumer 1832 gewidmet, unter den unebenbürtigen Nachfahren. Nach den „Formen“ der Dichtkunst scheinbar äußerlich gegliedert,

erweist sie sich, die Chamisso zuerst in die Schulen eingeführt hat, näherem Zublicken, gar dem dankbar in ihr Untertauchenden als eine Meisterleistung. Manches ist darin (die vierte Auflage, die mir vorliegt, ist vom Jahre 1845) aufgenommen, das unserer heutigen Erfahrung von der großen nachgoetheschen Lyrik nicht genügt und zum Vorteil des vielstimmigen Ganzen durch dauernde Vollgültigkeit zu ersetzen wäre — noch fehlen Keller, Mörike, Meyer, Hebbel, von späteren abgesehen —, aber dieses von einem Musiker geleitete Riesenorchester lebt, und der schlichteste Seiger tut, ungleich jenen „Niveaudichtern“ neumodischer Elektrik, die Scherer-Kutscher und ihre Sippe schädigen und Wolff aufschwellen, ehrlich und sicher seine Pflicht am mächtigen Gesamtklang. Ein jüngerer Namensvetter des Berliners, der Württemberger Philipp Wackernagel — von dem auch ein treffliches „Deutsches Lesebuch“ herrührt (mir liegt die vorzügliche Neubearbeitung von Sperber-Zeglin vor. In zwei Teilen, C. Bertelsmann, Gütersloh, 1882) — hat 1849 „Tröstensamkeit in Liedern“ gesammelt, ein liebenswürdiges Büchlein, das durch geschmackvolle Anordnung und sichere Wahl auch älteren unbekanntem Dichtern zu glücklichster Wirkung verhilft.

Einen schon wegen der Persönlichkeit des Herausgebers interessanten Versuch, in chronologischer Folge eine Übersicht des gediegenen lyrischen Gutes Jugend und Volk zu bieten, stellt Ludwig Bechsteins „Deutsches Dichterbuch“ (Georg Wigand, Leipzig, 1844) dar. Aus dem verwelkten Strauß der damals Jungen leuchtet die Droste auf, und Mörike ist schon da mit den zwei heute vollstümlichsten seiner Lieder: „Laß o Welt“ und „Früh, wenn die Hähne krähen“. Spendet Bechstein dort wie eine oberdeutsche Fortuna aus bauchigem Füllhorn Kernige, aber nicht immer die feinsten, reifsten Früchte, so ist D. Friedrich Wilhelm Rogge in seiner „Blüte der deutschen Lyrik“ (Stillersche Hofbuchhandlung, Rostock und Schwerin, 1850) goldschnittlicher, zarter, wählerischer. Er ordnet seine — nur zu viel des belanglosen Eigenen sich verstattende — anmutige Sammlung recht äußerlich in Lieder, Sonette, Balladen, Romanzen und Legenden, Oden, Elegien und Hymnen, Epigramme und, den alten Goethe übergoethend, „Vermischten Inhalts“, aber die Lese, wirklich die eines gebildeten Kenners, ist zu den Besten der Zeit zu zählen.

Einsam, ein schmaler Gratübergang zu den breiten Sammlungen, die uns heute hier eigentlich beschäftigen, ragt „Das Jahrhundert Goethes“, das innerhalb ihrer leider jäh abgebrochenen „Deutschen Dichtung“ Stephan George und Karl Wolfskehl, (im Verlag der „Blätter für die Kunst“, Berlin, 1902) im Anschluß an ihren prachtvoll aus dem lyrischen Material gemischelten „Goethe“ herausgegeben haben. Die stolzen Worte, die dieser vornehmsten aller Anthologien vorausgehen, mögen hier — das Buch ist

längst nur mehr zufälligerweise und teuer zu beschaffen — wiederholt sein: „Der Name Goethe beherrscht ein ganzes dichterisches Jahrhundert. Wenn auch nicht so, als ob alles vor ihm nur Vorbereitung, alles nach ihm nur Anklang wäre! Doch keineswegs darf man ihm, der als Gegensatz allein Jean Paul verträgt<sup>1)</sup>, einen anderen beitreihen, am wenigsten, wie man leider noch immer tut, Schiller oder Heine. Jener der feinste Schönheitslehrer, dieser der erste Tagesschreiber, beide aber in diesem Zwölfgestirn eher die Kleinsten als die Größten. Unsere Wahl hat nur die Verfasser getroffen, deren Ton ihnen so eignet, daß er keines anderen sein könnte, nicht solche, denen einmal ein gutes Lied oder eine gute Reihe gelang. Es wird offenbar, daß der Garten der deutschen Verskunst nach dieser Sichtung sich nicht ärmer, sondern in um so deutlicherer Pracht erweist.“

Der Aufnahme gewürdigt sind — in wohlabgewogenen Maßen — Klopstock, Schiller, Hölderlin, Novalis, Brentano, Eichendorff, Platen, Heine, Lenau, Hebbel, Mörike, Meyer. Wozu zu bemerken wäre, daß Claudius und Bürger, die Droste-Hülshoff, Uhland und Keller, deutscher fast als alle andern, zu Unrecht fehlen, Heine, der nicht nur der erste Tagesschreiber, sondern auch als Lyriker ein unbedenklicher Macher gewesen ist, zu Unrecht bei den Größten steht. (Von den 15 Gedichten, die aus dem Wust dieser Glasperllyrik als zur Not brauchbar geborgen worden sind, von einer Hand — Wolfskehl — die dem Stammverwandten gerne hätte helfen mögen, vom künstlerischen Gewissen aber daran verhindert war, ein übriges zu tun, bestehen [vor strenger Prüfung kaum zwei!<sup>2)</sup> Wenn man heute eine solche Säulenhalle des Jahrhunderts „seit Goethes Tod“ errichtete, die Zahl der Säulen, um die früheren: Klopstock, Schiller, Hölderlin und um die unechte, Heine, gemindert, würde, bis auf die letzten Tage fortgeführt, die Zahl fünfzehn nicht überschreiten (denn weder Seibel, noch Storm, noch Eliencron wären dem pflichtbewußten Baumeister brauchbare Träger dieser höchsten Wölbung deutscher lyrischer Kunst).

Von den Anthologien, die ich mir zur Besprechung aus meinem Bücher-

<sup>1)</sup> Eine der richtigsten literarischen Bemerkungen, die je gemacht worden sind. Ist Goethe unser größter Menschen-Künstler, so ist Jean Paul unser größter Dichter-Mensch.

<sup>2)</sup> Bedstein, der Gleichzeitige, bringt, mit Sicherheit das auch heute noch Lebendige erkennend, von Heine: „Die Lorelei“, „Belfazar“, „Die Wallfahrt nach Kevelaar“ und zwei der — gegenüber diesen objektiven, eklektischen — subjektivsten, der „Feuilleton“gedichte: „Das Jägerhaus“ und „Die Wasserleute“, Rogge außer „Lorelei“ „Die Grenadiere“, für den zartbesaiteten Salon „Das Zauberland“ („Aus alten Märchen winkt es“) und die unwahrhaftigen Schmach- und Tränenstücke vom „Fichtenbaum und der Palme“, „Und wüßten's die Blumen“ und „Das Meer erglänzte“. George-Wolfskehl, die zugleich ihrem Kunstziel und

zimmer herangeholt habe, sei das „Der Lindenbaum“ betitelte zierliche Bändchen, das ich mit der „Kappelrodel in Baden, Dezember 1909“ datierten freundschaftlichen Widmung „Richard Schaukal, dem vielgeplagten Sektionsrat und Lautenschläger zur Tröstensamkeit“ von Emil Straußens Hand besitze, deshalb vorweggenommen, weil es sich auf Volkslieder beschränkt (Herders „Erlkönig“, Goethes „Heideröflein“, seine Faustlieder, sein Trinklied „Vanitas vanitatum“, von Uhland „Des Knaben Berglied“, „Der gute Kamerad“, „Einkehr“, „Der Wirtin Töchterlein“, „Siegfrieds Schwert“, von Mörike „Das verlassene Mägdlein“, „Schön Rothtraut“, „Der Soldat“, Heines „Lorelei“, Rückerts „Aus der Jugendzeit“ und „Barbarossa“, Kerners „Wanderlied“, Wilhelm Müllers „Bruderschaft“, Eichendorffs „Zerbrochenes Ringlein“, Feuchterslehens „Es ist bestimmt in Gottes Rat“, Willibald Alexis' „Fridericus Rex“, Storms „Meine Mutter hat's gewollt“, Hauffs „Morgengesang“ sind nach der verständnisvollen Anschauung der Herausgeber, die freilich bei Uhlands „Siegfrieds Schwert“ und Mörikes „Schön Rothtraut“, vielleicht auch bei Goethes Reithen „Um die Linde“ Wünsche zu Tatsachen macht, ebenso zu Volksliedern geworden wie Luthers „Ein feste Burg“, Grimms Hausens „Schall der Nacht“, Simon Dachs „Anke von Tharau“ und des trefflichen Claudius „Nachtlied“). Es ist ein von Liebhabern für Liebhaber zusammengetragenes Schatzkästlein, das aber die einigermaßen undankbare Hoffnung wachruft, es möchten in sicherem Wortlaut und mit allen landläufigen Wandlungen aus den Quellen von einem zweiten Uhland, Dichter und Gelehrten, Kenner und Empfinder zugleich, endlich einmal alle unsere Volkslieder zum Wiesenblumenkranz vereinigt werden; die große Tat der Arnim und Bretano ist doch, so schön und kühn sie war, in ihrer Willkürlichkeit für das noch immer mangelnde Vollkommene kein Ersatz.

Hier schließt sich passend Will Vespers glückliche und durch Massenerfolg belohnte „Ernte“ an, eine prächtige Leistung, die aber eben um ihrer Pracht willen dem Unbescheidenen, wie sie sich in zwei Bände, Lese

der Charakteristik Senüge zu leisten sich an dem Unkünstlerischen vergeblich mühen, stellen zusammen: „Mir träumte einst von wildem Liebesglücke“, das feinfühliges Sonett an Schlegel, „Es fällt ein Stern herunter“, „Am Kreuzweg wird begraben“ (mit dem schmerzhaft dilettantischen Reim „um — Blum“), „Du bist wie eine Blume“, „Wo ich bin“, „Dämmernd liegt der Sommerabend“, „Nacht liegt auf den fremden Wegen“, „Am blassen Meeresstrande“, „Aus den Himmelsaugen droben“, „Es träumte mir von einer weiten Heide“, „Das gelbe Laub erzittert“ „Frühlingsfeier“, „Es glänzt so schön die sinkende Sonne“ und „Für die Mouché“, das Gedicht, das trotz Theaterpathos und unsäglicher Dilettanterei mit dem „größten Lyriker nach Goethe“ versöhnen mag.

und Nachlese zerrissen, darstellt, nicht genügen will: jetzt wäre das Aufgezeichnete erst nochmals zu sichten und zu ergänzen — denn trotz der Fülle des überquellenden Reichthums ist mancherlei noch ausständig — und dann die Ernte neu zu schichten. Über Spieros eigenwillige Auswahl, die allerlei Ballast (Irene Forbes-Mosse, Adolf Wilbrandt, Hans Hopfen, Hans Benzmann, Felix Braun, Stephan Zweig, Wilhelmine Funke, Ernst Lissauer, Max Mell, Alfons Pagnet u. a., die doch nur theils Nachklang, theils überhaupt unwahr sind) auszuwerfen, dafür andere breiter hinzustellen hätte, und die Österreich stark — zu stark — betonende, vor allem für die Jugend gemeinte „Deutsche Dichtung“ von Zauzal und Fraungruber, Büchern nicht reifen Bestiges, sondern der mehr oder weniger sichern Umschau nach Zweckdienlichem, wobei zumal Spiero die Gelegenheit, den oder jenen fragwürdigen Sünstling mitgehen zu lassen, nur zu freigebig walten läßt — gelangen wir zu den subjektivsten, den Sammlungen liebender Leser, Flaskamp und Neumaier. Sie haben beide den launenhaften Charakter des Amateurs, was sie aber um so sympathischer macht. Flaskamp, ein zumal der Romantik mit offener Seele in den Urwald ihrer ungehemmten Gefühle folgender selbständig-sicherer Urteiler, hat in den „Kleinodien“, der nach George-Wolfskehl interessantesten Lese, den einigermassen Kühnen, aber speziell der starken Subjektivität des Neuordners nicht zu verwehrenden Versuch gewagt, aus Gedichten „störende und entbehrliche Strophen und Verse“ zu entfernen. Er geht auf den Gehalt an „Seelenoffenbarung“, den „Ewigkeitswert“ aus, läßt „alles nur historisch Bedeutsame“ außer acht, will den Drang nach „wahrem Wesen“ erlösen. Ist ihm das gelungen? Kein Zweifel, ein merkwürdiges, ein reiches, ein lebendiges, geradezu unruhiges Buch ist da einer geistreichen Individualität Spiegel geworden, ein magischer Spiegel, in dem man unwillkürlich nach den Zügen dessen forscht, der so selbstherrlich mit dem Stoff fast dreier Jahrhunderte umgeht. Er hat ein schwächliches eigenes Gedicht an den Anfang gesetzt, ein — auch Vesper, der Flaskamp an dichterischer Eigenart weitaus übertrifft, von manchem vielleicht vorzuwerfender, ihm aber, der sein Füllhorn auch mit den Neuesten bestellt hat, sicherlich minder zu verargender — eitler Zug, der das Urteil schärfen muß. Aber es ist auch sonst leider Dilettantismus am Werk. Lieblinge, wie Brentano, die große Droste, Storm und Lenau, sind schön und voll geraten, manches Wertvolle ist ans Licht gebracht, aber an andern, Bürger, Platen, Chamisso, Hölderlin, ja an Uhland, der durch die unglückliche Wahl — nur das herrliche „Der König auf dem Turme“ und „Schäfers Sonntagsglied“ retten sein klares, edles Wesen vorm Versinken — entsetzt ist, wird durch Unverständnis gesündigt, und unbegreiflicher Tand (Siebel) und allerlei Mattes von den beiden Schlegel, von Herwegh, Kerner, Rückert, Grillparzer, Lilien-

cron stören den starken Eindruck einzelner geradezu unübertrefflich gut werteter Gedichte (Gilm, Lingg, Heyse, Seibel). Sehr schön sind die melodischen Töne aus dem viel zu wenig mehr beachteten 17. Jahrhundert (Gerhardt, Spee, Fleming, Hoffmannswaldau, Gryphius, Günther). Viel zu reich ist der verschwommene Epigone Greif bedacht, und was des großen E. T. A. Hoffmanns armseliges Vereime unter den „Kleinodien“ soll, ist Flaskamps Beheimnis. So bleibt, zumal nach der durch manchen feinen Zug überraschenden, im ganzen aber bei allem Aufwand von Formelungen skizzenhaften Einleitung, der Eindruck eines fragmentarischen und wenn auch nicht willkürlichen, doch nicht von seiner Selbstverständlichkeit überzeugenden Versuchs. Harmlos, schon durch das herzliche Beleitwort für sich einnehmend, stellt sich Josef Neumairs „Am Lagerfeuer“ dar. Es sind die Gedichte, die er lieb hat, die er auswendig weiß. Er hat sie auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz den Kameraden immer wieder vorgetragen und dann, ein dankbarer Seneser, sich selbst und andern, denen er die Freude daran gönnt, zusammengestellt, nicht allzu ästhetisch im Sinne hoher Kunstauffassung, sondern gemächlich. Manche Armseligkeit ist ihm, der wohl um der guten Stimmung wahllos empfänglicher Hörer willen als immerhin wirksam hatte gelten lassen, was bloß Geräusch war, durchgerutscht, auch das ausgesucht schmachtelige „Heine-Album“, dem der Titel den Rest gibt, wäre erlauchten Gästen dieser Runde zu ersparen gewesen, aber es ist ein Büchlein, das man — diese und jene Seite fest durchgestrichen — immer wieder da und dort aufschlagen wird, dem kernhaften Menschen dabei, der's schlecht und recht als seines geschaffen hat, gut, auch wo er's besser vermocht hätte.

Eine ausgezeichnete, mit feinst gebildetem Geschmaç und größter Sorgfalt gefügte Anthologie ist Fiedlers „Oxforder Buch deutscher Dichtung“. Schade, daß der Oxforder „Ehrendoktor“ Hauptmann, der auch ein inhaltloses Begleitwort beigesteuert hat, mit breiter Unbedeutendheit das wundervolle Gleichmaç stört und daß Arno Holz statt mit Proben aus „Phantasmus“ mit dem ihm selbst zur Unsal in allen „Blütenlesen“ hastenden Nährstück „So einer war auch er!“ vertreten sein muß. Rilke, George, Morgenstern fehlen. Ein sehr schön gebauter, voll und rein klingender Psalter ist Vespers „Der deutschen Seele Trost“, wirklich deutsch, frei von „Literatur“ und fremder Art; gediegene Lesen stellen die netten Insel-Bücher „Deutsche Vaterlandslieder“ und „Deutsche Choräle“ vor, ein ausgezeichnete, noch der Vertiefung fähiger Einfall ist Hünichs „Die deutschen Lande im deutschen Gedicht“.

Ernst Krause hat eine gefällige Wahl aus neueren Dichtern getroffen; freilich wird einem beim Durchblättern des Bändchens so recht klar, wie wenig,

wie herzlich wenig fast die ganze deutsche Lyrik seit Mörrike bedeutet. Lehrreich ist auch eine aufmerksame Betrachtung der beigegebenen Dichterbildnisse: fesselnd sind wenige Köpfe.

Höchstes Lob gebührt Edmund von Sallwürk's Schulzwecken bestimmter „Sedichtsammlung“. Feinster Geschmack, künstlerische Genießerreise, wissenschaftliche Sicherheit und edle deutsche Gemütsbildung haben in aller Stille hier ein schlichtes Denkmal dessen geschaffen, worauf in aller Ansal dieser Kulturwörderischen Übergangszeit der Deutsche stolz sein darf: die stete von inniger Herzenswärme sanft erglühende Humanitas literarum.

